

Ferdinand Schmalz

von der lücke des OBJEKTS

es ist anzunehmen, dass ein wesen, das ausschließlich in ausstellungsräumlichkeiten aufwächst, wenig wüsste von der welt da draußen. der white cube ist ein weltloser ort. es wüsste nicht was sonnenlicht ist, wüsste nicht was ein wald ist und es wüßte auch nicht, was wind ist. die klimatischen verhältnisse in den ausstellungsräumlichkeiten sind stabilisiert. feinste instrumente achten darauf, dass es keine klimatischen veränderungen gibt, dass kein wind aufkommt in diesem, für die kunst abgesonderten raum. und doch versucht gerade die kunst immer wieder etwas welt hier herein zu holen, etwas zu sagen über die welt da draußen, ein bisschen natur in diese künstlichkeit zu transportieren. nur scheint jeder versuch, die fülle des realen einzufangen, ein naturphänomen in kunst zu übersetzen, ähnlich zum scheitern verurteilt wie der versuch der schildbürger, ein bisschen sonnenlicht in ihr fensterloses rathaus zu tragen. aber gerade in dieser unabschließbarkeit, in der immer unvollkommenen übersetzung tut sich ein unendliches feld auf, das immer auf den spuren eines rests ist, der sich in keine ordnung überführen lässt.

in zirkulationen in der sammlung friedrichshof versucht samuel schaab einem solchen unübersetzbaren phänomen, dem wind, näher zu kommen. er lässt sich vielleicht physikalisch beschreiben, man kann ihn in mehr oder weniger treffenden worten umschreiben, aber die erfahrung die man macht, wenn man in einem wald steht und der herbstwind die bäume zum ächzen bringt, die fülle dieses ereignisses kann nicht restlos wiedergegeben werden. doch in dieser erklärungsücke, wie es der philosoph joseph levin genannt hat, tun sich neue welten auf. am friedrichshof legt sich eine klangwolke über die räumlichkeiten, tonaufnahmen von wind, die schaab an den unterschiedlichsten orten, bei verschiedenen windstärken gesammelt hat. echos von böen, die sich dynamisch über die unterschiedlichen bereiche der ausstellung verstreuen. mal lässt der flächige bass die neonröhren an der decke tatsächlich vibrieren, mal beginnt ein säuseln zu resonieren, mal baut sich ganz langsam eine brise zum rauschen auf. das klingt manchmal nach vertrautem, manchmal aber seltsam entrückt und man fragt sich als besucher, ob man dem wind da draußen nie richtig zu gehört hat oder ob bei dieser übersetzung in das medium der klanginstallation unscheinbare oder besser unhörbare seiten des windes zu klingen beginnen.

und dann ein surren, ein kunstwind. eine windmaschine, die in gang gerät, produziert eine luftbewegung, die zwei der holzdielen, die sich aus der strikten ordnung des ausstellungsbodens gebogen haben, ins schwingen bringt, sie aktiviert. schaab nimmt, was vor ort zu finden ist. was schon im raum ist und nur darauf wartet in interaktion zu treten. in diesem fall die holzdielen, die sich verbiegen. das holz arbeitet. oder besser, es arbeitet etwas im holz. als würden sich die dielen erinnern, an eine zeit vor ihrer tätigkeit als galerieboden, als sie noch als baum im wald standen und unter dem wind ächzten. als hätte da lang schon eine

spannung in ihnen geruht, die nun aus ihnen hervorbricht. einen raum weiter formieren sich die dielen gar zu einer riesigen röhre, ahmen einen stamm nach, aus dem es nun auch lauter als zuvor von längst vergessenen stürmen dröhnt. ein tunnel mit einem licht am ende. eine hoffnung vielleicht, eine hölzerne, bodenlose hoffnung.

es liegt eine eigenartige reizbarkeit in den objekten und instrumenten in schaabs installationen. es scheint, als litten sie an einem nervösen leiden, neurasthenie. einer art hypersensibilität. wenn sich beispielsweise in der arbeit blende 2 ein objekt gegen das in den raum eindringende licht zur wehr setzt, sich dem eindringen entgegenstemmt als litte es an einer lichtüberempfindlichkeit. oder wenn wie in der arbeit schläfer ein greifarm vor einem roten schalter lauert, als könnte er jeden moment abdrücken, als warte da noch etwas im greifarm. wenn in tape das schwarze band unter den eigenen erregungszuständen zu zucken beginnt und durch den raum flieht. wenn in sonde ein objekt in einer berglandschaft auf atmosphärische veränderungen wartet, auf nur schwer vernehmbare klänge vielleicht. die dinge werden unruhig, manche sind überreizt vom permanenten suchlauf, der doch vergebens ist, ins leere läuft, nur rauschen produziert. es hat etwas unheimliches wenn dinge, die wir bisher nur als objekte wahrgenommen haben, eine subjektive seite zeigen. mein toaster versprüht von zeit zu zeit so eine beunruhigende eigenwilligkeit. natürlich haben diese gegenstände des alltags kein bewusstsein im menschlichen sinne, trotzdem sind unsere kategorisierungen nie so abgeschlossen, wie wir uns das denken. es bleibt immer noch ein ungeklärter rest, ein rest, der sich nicht in unsere sauber dichotomische ordnung überführen lässt, eine lücke des objekts. und gerade da an diese lücke legt schaab sein ohr, dort hört er ein rauschen, oder sausen, einen windzug, der durch die ritze zischt. da hört man das zischen des realen, wie dieter mersch sagen würde und nimmt damit bezug auf eine erzählung kafkas, der bau, in der ein nicht näher definiertes geschöpf einen nahezu vollkommenen bau geschaffen hat. versteckt unter moospölstern, zur außenwelt absolut abgeschottet, scheint dieser bau perfekt. bis es eines nachts ein zischen hört, einen windzug, wo keiner sein sollte. die suche nach dieser lücke, der nie ganz zu schließenden, treibt das geschöpf schlussendlich in den wahnsinn. die erzählung, die selbst unabgeschlossen geblieben ist, bricht vorzeitig ab. dabei könnte doch da im zischen auch eine hoffnung liegen, eine hoffnung auf einen ausweg aus dem bau. solange die objekte unter der last ihrer bedeutungen zischen, solange da noch eine unschließbare lücke bleibt, solange kann man auch von einem draußen träumen, von einem mittlerweile unbekanntem wind, der die ausstellungswände ins wanken bringen könnte.